

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 59, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeitspalte oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., anwärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 97.

Mittwoch, den 26. April 1899.

6. Jahrgang.

Dies: eine Beilage.

Politische Rundschau. Deutschland.

Eine gehörige Schlappe hat sich der Bund der Landwirthe bei der Wahl in Welle-Deepholz geholt. Im Verein mit den Konservativen hat er diesmal 862 Stimmen weniger erreicht, als derselbe Kandidat, Landrath v. Westel, voriges Jahr erhielt, da er nur für die Konservativen aufgestellt war. Nach amtlicher Feststellung wurden bei der am 20. April d. Js. stattgehabten Reichstags-Ergebniswahl insgesammt 12 603 Stimmen abgegeben. Hiervon erhielten Postbesitzer Wamhoff in Schledonem (W.) 5968, Rittergutbesitzer v. War in Langelage (Weise) 5426 und Landrath v. Westel (R.) 1248 Stimmen. Die Stichwahl zwischen Wamhoff und v. War findet am 2. Mai statt.

Das Auerneuerste von der Bauhausvorlage. In dem Frage- und Antwortspiel, ob der „Gesetzentwurf zum Schutze Arbeitswilliger“ dem Reichstag noch in dieser Tagung zugehen wird oder nicht, liegt zur Abwechslung eine bejahende Stimme vor. Die „Berl. Volksztg.“ will von „autoritativer Seite“ wissen, daß die Vorlage nächster Tage dem Bundesrath zugeht und jedenfalls noch zur Berathung im Reichstage gelangen soll. — Das schließt natürlich nicht aus, daß von offiziöser Seite morgen das Gegentheil gemeldet wird.

Der eine „Friedens“professor auf dem Haager Kongress, Prof. v. Stengel, hat von seiner bekannten, den Krieg verherrlichenden Broschüre eine zweite Auflage erscheinen lassen. In dem Vorwort sagt er: „Wie bekannt, ist der Verfasser vor kurzem zum Delegirten des deutschen Reiches auf der Haager Friedenskonferenz bestimmt worden; er hielt sich daher nicht mehr befangen, die Schrift . . . umzuarbeiten und dabei namentlich gegenüber dem in dem Rundschreiben der russischen Regierung vom 11. Januar dieses Jahres enthaltenen Programm persönliche Stellung zu nehmen.“ Aber er fügt, um seine alte Eisenfresserei zu zeigen, als Anhang einen Artikel hinzu, den er im März in den „M. N. N.“ veröffentlicht hat. Darin nennt er die Friedensbewegung „einen bedauerlichen Beweis dafür, daß der nationale Egoismus, der allein ein Volk vorwärts bringt, und das nationale Selbstgefühl, das allein einem Volke dauernd Ansehen bei anderen Nationen zu sichern vermag, in Deutschland noch nicht die gehörige Stärke erreicht haben“ und sagt: „Würde man sich in Deutschland stets zuerst fragen, was dem Vaterlande frommt und sich dann erst den Luxus kosmopolitischer Träumerei und Duselei gestatten, so hätte man an Stelle der Friedensbewegung eine Bewegung ins Werk gesetzt, um den Reichstag zu veranlassen, in der Frage der Stärkung der deutschen Wehrkraft jede kleinliche Rücksicht beiseite zu schieben.“ — Der Stengel darf tapfer sein, er läßt ja im Interesse des Militarismus Kritik an der Abrüstungskonferenz und seine Attacke auf Nikolai II. wird ihm sicher nichts schaden.

Der Bericht der Deutschnothkommission. Dem preussischen Abgeordnetenhaus ist der Bericht der Kommission zur Vorberathung der bekannten Anträge Gamp (freikonf.) und Arendt (konf.) betr. Maßregeln gegen die in der Landwirtschaft herrschende Arbeiternoth zugegangen. Beide Anträge sind zu einem gemeinsamen Antrage zusammengefaßt, der 12 Maßregeln gegen den ländlichen Arbeitermangel vorschlägt, und zwar die Einführung der Konzeptionspflicht für das Gewerbe der Geschäftemacher, die Verschärfung des Kontraktbruchs durch strengere Bestrafung der Verleitung dazu und der Arbeitgeber, die wissenschaftlich kontraktbrüchige Arbeiter beschäftigen, die größere Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse bei Festsetzung der Schulzeiten auf dem platten Lande, die möglichste Verminderung der Beschäftigung von Arbeitern seitens der Staatsbetriebe während der Erntezeit, die größere Rücksichtnahme bei dem Strafvolzug während der dringenden landwirtschaftlichen Arbeitszeiten sowie die vermehrte Beschäftigung von Korrigenden und Strafgefangenen bei Meliorationsarbeiten, die Einschränkung der Gewährung von Tarifverbilligungen, Beschränkung der Freizügigkeit jugendlicher Arbeiter unter 18 Jahren, die Gewährung des Rechts an die Gemeinde, neu Anziehende abzuweisen, wenn sie nicht den Nachweis einer den sittlichen und hygienischen Anforderungen entsprechenden

Bohnung erbringen, die Aenderung des Gesetzes über den Unterstufungswohnstz, die planmäßige Ansiedelung von kleinen und mittleren Landwirthen, Berücksichtigung der Landwirtschaft bei Beurlaubung aktiver Soldaten und bei Einziehung von Reservisten und Landwehrlenten und endlich die Erweiterung der Zulassung ausländischer Arbeiter. Der umfangreiche Kommissionsbericht enthält eine Fülle reaktionärer, in der Kommission zu Tage getretener Anschauungen, die sich größtentheils mit den bei der Berathung im Plenum geäußerten Ansichten decken. Interessant ist nur, daß der eine Antragsteller, Herr Gamp, auch eine Neuaussage der lex Meder forderte. Er bemängelte es, daß nach dem preussischen Vereinsgesetz nur Schüler und Lehrlinge von politischen Vereinen und Versammlungen ausgeschlossen sind, nicht aber auch jugendliche Arbeiter. Durch diese Ungebundenheit würde die elterliche Autorität untergraben, der Kampf zwischen Arbeiter und Arbeitgeber verschärft. Ja, die jugendlichen Arbeiter terrorisiren geradezu oft bei den sozialen Kämpfen die verheiratheten Arbeiter. In die Anträge selbst ist diese Anregung des Abg. Gamp nicht mit aufgenommen, man wird aber trotzdem auf solche Symptome zur weiteren Beschneidung der Volksrechte ein wachsames Auge haben und darauf achten müssen, ob bei der demnächst stattfindenden Plenarberathung etwa hiervon die Rede sein wird. Gewisse Kreise wissen ja stets, welcher Wind oben weht, und richten sich in ihren Aeußerungen danach.

Es ist etwas im Werke! Durch das Ausscheiden des Unterstaats-Sekretärs Meinede vom Finanzministerium wird auch der von ihm im Nebenamt geführte Vorsitz im Disziplinarhof für nicht-richterliche Beamte frei und ist neu zu besetzen. Wie die „Post“ hört, stehen in nächster Zeit noch weitere Veränderungen in dieser „erst kürzlich im Fall Desbrück ganz besonders hervorgetretenen“, wichtigen Körperschaft bevor. — War das Urtheil gegen Desbrück den Scharfmachern nicht scharf genug? Jetzt kommt allerdings Dr. Arons, ein Sozialdemokrat, an die Reihe.

Dem Verdienste seinen Orden. Aus Dresden wird geschrieben: Ein außerordentlich reicher Ordensfegen hat sich anlässlich des diesjährigen Geburtsfestes des Königs über die guten Patrioten ergossen. Interessant und besonders bemerkenswerth ist dabei, daß sich unter den Dekorirten einige der Arbeiterschaft in Sachsen und darüber hinaus wenigstens dem Namen nach gutbekannte Persönlichkeiten befinden. So ist der Landgerichtsdirektor Frommhold, Vorsitzender der durch ihre hohen Urtheile gegen Sozialdemokraten bekannten 3. Strafkammer in Dresden, derselbe Herr, unter dessen Vorsitz die fürchterlichen Zuchthaus-Urtheile des Schwurgerichts gegen die Lübtauer Bauarbeiter gefällt wurden, mit dem Ritterkreuz I. Klasse ausgezeichnet worden. Ebenso der Straßensatzpräsident Kurz vom Oberlandesgericht, ein Richter, der besonders durch eine ganze Reihe die Arbeiterbewegung treffende Revisionsurtheile des Oberlandesgerichts in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Als dritter ist noch zu erwähnen der durch sein unglückliches Auftreten im Reichstage als Bevollmächtigter Sachsens im Bundesrath bei der Besprechung des oben erwähnten Dresdener Schwurgerichtsurtheils in guter Erinnerung stehende Generalstaatsanwalt Dr. Rieger. Dieser Herr ist mit dem Ritterskreuz I. Klasse vom Albrechtsorden bedacht worden. Hoffentlich tröstet ihn der Ordensschmuck über die parlamentarische „Entgleisung“.

Herr v. Bergmann, der „humane“ Chirurg mit dem „humaneren“ Gutachten im Schwester Carola-Prozess, veröffentlicht in der „Nat. Ztg.“ eine langathmige Erklärung gegen Singer in der Stadtverordneten-Versammlung an Bergmanns Verhalten geübte wohlverdiente Kritik. Da heißt es:

„Zunächst findet Herr Singer eine unverkennbare Aehnlichkeit meiner Gesichtszüge mit den Abbildungen einiger Verbrecher in Lombrosos Werke. Es wäre nicht in meinem Interesse, dem zu widersprechen, denn die Wahrheit von Singers Beobachtung würde ohne weiteres beweisen, wie richtig meine Stellung in dem Prozesse der Schwester Carola gewesen ist. Ich bin nämlich, obgleich schon längst erwachsen, nicht zum Verbrecher geworden. Die vortreffliche Erziehung, deren ich mich zu erfreuen hatte, mag das verhindert haben. Dementprechend bekannte ich auch vor dem Schöffengerichte, daß ich nicht so weit wie Lombroso gehe“, vielmehr eine Anlage, und selbst eine so große, wie beim Knaben Steiner für reparabel halte. Das ist ein nothwendiges Ergebnis der Erfahrungen, die Herr Singer an meiner Person gewonnen hat. Eben deswegen durfte ich auch das

Kochschälchen, mit dem die korrigirenden 20 Schläge — nur so viele sind erwiesen — appliziert worden, für nicht so schwer und die blauen Flecken und Hautabschürfungen — nichts anderes ist bescheinigt — für nicht zu schlimm erklären. Das Zeugniß des Lehrers aus der Schule schloß jede unmittelbare, das der beiden sachverständigen Aerzte jede spätere Schädigung des Knaben aus. Man giebt die Rute nicht, um Empfindungen des Wohlbehagens, sondern um Schmerzen hervorzurufen. Wo diese aber nach Schlägen sich einstellen, erscheinen auch die Blutunterlaufungen. Striemen, in der Haut, welche ungefähr 2 bis 3 Wochen heilen, ehe sie vergehen, wie die Welschte des „blauen Auges“ jedermann lehren kann.“

Herr v. Bergmann, der ein Deutsch-Russe ist, erzählt dann ein langes und breites, daß sein Geschlecht seit mehr als 100 Jahren in die deutschen Adelslisten eingetragen sei. Wir geben Herrn v. Bergmann Recht, seine Auffassung über die Prügelstrafe ist die uraltlich-ostelblisch-junkerliche; daß sie ein Lehrer der „ersten deutschen Hochschule“ noch heute zur Schau trägt, zeigt, daß ein echter Junkersprohling auch unter dem Firniß westeuropäischer Kultur immer noch ein — Kraftmensch bleibt. Eine klägliche Verteidigung der Hohheiten der katholischen Schwester Carola und Bergmanns versucht die „Abn. Volksztg.“ Mohrenwäsche!

Schulaustraf wegen konservativer Versammlung. Aus A b t s h a g e n geht dem „Deutsch. Reichsblatt“ folgende merkwürdige Meldung zu: „Zu der Versammlung des konservativen Wahlvereins zu Schlawa am 10. April waren mehrere Lehrer eingeladen. Diese erhielten von ihren Vorgesetzten die Erlaubniß, die Schule ausfallen zu lassen, um zu der Versammlung fahren zu können! Was würden die betreffenden Vorgesetzten wohl gesagt haben, wenn die betreffenden Lehrer die Schule liberaler Versammlungen wegen ausfallen lassen wollten.“ — Also Lehrer geben den Unterricht auf, um einer konservativen Versammlung beizuwohnen zu können, und die Vorgesetzten schreiten nicht etwa dagegen ein, nein sie ertheilen ihnen ausdrücklich die Erlaubniß. Das ist nur in dem „Kulturstaat“ Preußen möglich.

Zu einigen Konservativen und ultramontanen Organen wird viel Wesens davon gemacht, daß nach einer Statistik in dem Jahre 1898 der Durchschnittslohn der Bergarbeiter 1003,90 Mk. betragen habe. Das macht für einen der gefahrvollsten, schwersten und aufreibendsten Berufe pro Tag ganze 2 Mk. 75 Pfg. Arbeitslohn oder pro Arbeitsstunde 23 Pfg. Nicht abgerechnet sind dabei die Abzüge für die Knappschaftskassen und die hohen Strafen für Versäumnis und Vergehen. Und bei diesen Löhnen zehren die Organe der Schlotbarone über die „Begehrlichkeit“ der Bergarbeiter, wenn sie eine Verkürzung der zumeist zwölf Stunden betragenden Arbeitszeit unter Tage, eine Verschärfung der Kontrolle über die Sicherheitsvorkehrungen und eine den Verhältnissen nach außerordentlich bescheidene Lohnerhöhung von 10 oder 15 pCt. verlangen!

Ueber das Wirtschaftsjahr 1897/98 werden jetzt die I s t e i n n a h m e n mitgetheilt, die in diesem Zeitraum abzüglich der Ausfuhrvergütungen und Verwaltungskosten die Reichskasse zu verzeichnen hat. Die Zölle und Verbrauchssteuern haben im Ganzen 48 Millionen Mark mehr erbracht als im Vorjahre, insgesammt 779,6 Millionen Mark. Unbedeutende Mindereinnahmen haben sich nur bei der Salzsteuer, Branntwein-Verbrauchsabgabe und Brennsteuer ergeben, in Summa rund 800 000 Mark. Hauptmehrereinnahmen entfallen auf die Zölle, die 34 Millionen Mark mehr brachten, und die Zuckersteuer, welche ein Mehr von 12,4 Millionen Mark ergab. Wie günstig im Uebrigen die Finanzlage des Reiches in dieser Zeit gewesen ist, ergeben die übrigen Einnahmen, von denen vorläufig nur die zur Anschreibung gelangten Beträge mitgetheilt werden. Darnach brachten die gesammten Stempelabgaben für Wertpapiere, Anschaffungsgeschäfte, Lotterien, Spielkarten, Wechsel ein Mehr von 6 Millionen Mark, die Post- und Telegraphenverwaltung ein Mehr von 24,5 Millionen Mark und die Reichseisenbahn ein Mehr von 43 Millionen Mark. Auch diese Posten werden in der Isteinnahme bedeutende Mehrerträge ergeben.

Kleine politische Nachrichten. Das hannoversche konservative Organ richtet an die Konservativen des Wahlkreises Welle-Deepholz die Aufforderung, in der Stichwahl für den nationalliberalen Kandidaten gegen den welfischen einzutreten. Wird nicht viel helfen. Der Welfe wird trotz alledem gewählt werden. — Mit der Novelle zum Invalidentätensversicherungsgesetz beschäftigt sich am Sonntagabend der deutsche Arztetag in Dresden. Der Arztetag nahm einen Antrag an, welcher fordert, daß in jeder Versicherungsanstalt

ein ärztliches Mittel vorhanden sein soll, und daß aber jede
bestmögliche Wänderung der Gesehe, soweit sie ärztliche Interessen
betreffen, die ärztlichen Standesvertretungen vorher gehört werden
sollen. Des Ferneren beschloß der Vortag die Veranstaltung
einer Statistik über die Kurpfuscherei. In
Preußen und Sachsen sind solche Umfragen bereits eingeleitet
worden. Man wird sollen Fragebogen auch in den übrigen Bundes-
staaten versandt werden. — Die sog. Contenar-Grüne-
rungs-Medaille muß nach einer maßgebenden Entscheidung
von dem zum Tragen Berechtigten bei den Konten-
versammlungen angelegt werden. — Wie man im
Osten „germanisiert“? Aus Posen wird berichtet: Der
Polizeipräsident hat mehrere hiesige Polen, so den
Uhrmacher Valerius Szulc, den Lithographen und Papierhändler
Theodor Szulc aufgefordert, ihre Namen künftig „Szulc“
zu schreiben und die Firmentafeln an ihren Geschäften dem-
entsprechend ändern zu lassen. Die betreffenden Geschäftleute
haben den Vorschlag gegen die polizeiliche Verfügung be-
schritten. (Wir möchten wissen, mit welchem Rechte die Polizei
Jemandem vorschreiben kann, seinen Namen anders zu schreiben,
als es in seinen Legitimationspapieren geschrieben steht.) — Aus
Potsdam vor Strafe — er hatte einen Posten angerepelt —
hat sich in Fürth ein Offiziersbursche erschossen. —
Der diesjährige Verfassungskonferenztag wird am
28. und 29. Juni in Konstanz abgehalten werden. Die
wichtigsten Punkte der Tagesordnung bilden die Novelle zum
Invaldengesetz, die Beschaffung der Pariser Weltausstellung und
das Zusammenwirken der Berufsvereinigungen mit den deutschen
Vereinen vom Roten Kreuz. Dem Kreisbande gehören jetzt 46
Berufsvereinigungen mit 24414 Mitgliedern und 4277670 versicherten
Arbeitern an. — Der in Berlin erscheinende Zeitschrift „Puls-
schußblätter“ wurde der Postbesitz für Österreich entzogen. —
Im Disziplinärverfahren gegen den General Dr.
Kronz hat am Sonntag im Unberücksichtigte nach der
„Post“ die erste Vernehmung des Privatgezeugten stattgefunden,
welche vier Stunden dauerte. — Von einem Weidarm er-
schossen wurden, wie das „Wolffsche Bureau“ aus Königs-
berg meldet, am Freitag auf der Feldmark von St. Voreuz (in
der Nähe der Badoite Dampfen und Venturen) zwei Rebhühner,
verfolgt, vielfach vorbeistrafte Einbrecher, Namens
Moos und Steink. Die beiden Einbrecher waren 1878 (?) aus
dem damaligen Gefängnisse am Pregel, dem sogenannten blauen
Thurm, entflohen. Nach dem Wolffschen Telegramm handelte der
Gendarm in Königsberg in der Nothwehr. — Zu der gemeldeten
Verhaftung wegen Landesverrats wird jetzt bekannt, daß
es sich nicht um einen Feldwebel Albrecht vom 129. Infanterie-
Regiment, sondern um den Militär-Invaliden, früheren Bezirks-
feldwebel Theodor Albrecht in Thorn handelt, der bereits
einmal in einen Landesverrats-Prozess verwickelt war. Albrecht
hielt sich zuletzt in Berlin auf, wo auch seine neuerliche Ver-
haftung erfolgte. Von Berlin wurde Albrecht nach Schneidemühl
und dann nach seiner früheren Garnison Thorn gebracht. — Der
Mediziner des anarcho-socialen Watters „Neues Leben“, Franz
Kreischer, ist aus der Untersuchungshaft entlassen wor-
den. Es lag auch nicht die geringste Ursache zur Verhaftung vor.
Die angebliche Gotteslästerung in dem ruhig gehaltenen Artikel
konnte man selbst mit der Lupe nicht finden. —
Eugen Bismarck. Verleumdung hatte der Stadtrath von
Pina i. S. einen Arbeiter auf Grund des Groben Un-
paragrafen mit einem auf 20 Mk. lautenden Strafmandat be-
trübt. Dem Schöffengericht war die Sache aber doch zu arg und
es sprach den Bismarck-Sünder frei. — Der württembergische
„Staatsanzeiger“ enthält folgende amtliche Bekanntmachung:
„Eras von Vexill-Gyllenbau, Oberlieutenant a. D.,
zuletzt im Grenadierregiment Königin Olga Nr. 119, ist die Ge-
laubnis zum Tragen der Armeiform erteilt.“ Graf Vexill
ist derselbe, der auf der Gamsfaktors Wirtung seiner Zeit ein
schweres Duell mit einem Gegner aus der preussischen Ge-
sellschaft in Stuttgart ausfochten und deshalb den schließlichen
Abbruch erlitten hat. Die nunmehrige Erlaubnis zum Tragen
der Armeiform nimmt sich wie eine Bräutigung des Duellanten
aus. — Die französische Regierung ersuchte die Polizei in Pest
den „Anarchisten“ Wiermann zu verhaften, weil er einen Brief
an Dubet und Dupuy gerichtet hat, worin er diese mit dem Tode
bedroht, falls sie nicht in 14 Tagen der Dreyfusaffäre ein Ende
bereiten hätten. Die Polizei hat bereits den betreffenden Brief-
schreiber ermittelt und festgestellt, daß er ein Häufertum und an-
sehend geisteskrank ist. — Der Gemeinderath von
Sofia, dessen Mehrheit aus Anhängern der früheren Regierung
besteht, ist aufgelöst und durch eine Kommission ersetzt worden.
— Die Ministerkrisis in Rumänien ist beendet,
nachdem mit Eintritt von Dicescu und Jale Jonecu
in das Kabinett alle Vorfeindes bezeugt sind. —
Die Wahlen zum Senat haben am Sonntag in Spanien
ohne Zwischenfall stattgefunden. Die Regierungsmajorität wird
voraussichtlich im Senat verhältnismäßig weit größer sein als
in der Kammer. Das ist bei den beliebten Wahlpraktiken selbstver-
ständlich. — Antikemimetische Kundgebungen in Algier.
Eine große Anzahl Antikemimeten, welche sich im Zuge zu dem Ge-
fängnisse begeben hatte, in welchem Max Regis interniert ist, kam
Sonntag auf dem Rückwege an der Wohnung des Gouverneurs
vorüber. Es kam dort zu einer Kundgebung, in deren Verlauf
Dumont, ferner der Bürgermeister von Algier,
Boinot, der Redakteur der „Libre Parole“, Jeandrault,
und der Munizipalrath Lionne verhaftet wurden. Drumont
und Boinot wurden später wieder freigelassen. Auch im Laufe
des Abends wurden wieder Kundgebungen veranstaltet, gegen welche
die Polizei einschritt. Ein Polizeikommissar und ein Polizist wurden
dabei verwundet, 22 Verhaftungen wurden vorgenommen. Am
späten Abend war die Ruhe wieder hergestellt.

Frankreich.

Zur Dreyfus-Affaire. Der „Figaro“ setzte in seinen
Nummern von Sonntag und Montag die Veröffentlichungen aus den
Zeugenprotokollen des Kassationshofes fort. Der Geschichtsprofessor
Gabriel Monod sagte aus, er habe sich im Dezember 1894 bei Sanotauz
zum Frühstück befunden und diesen über die Dreyfus-
Affaire zur Rede gestellt. Sanotauz weigerte sich, irgend
eine Erklärung abzugeben. Sein Sekretär aber
sagte: „Wissen Sie auch, daß wir glauben, Mercier
habe eine ungeheure Dummheit be-
gangen?“ Seit diesem Augenblick bezweifelte Monod
die Schuld von Dreyfus. Weiter sagte Monod, er habe
mehrere Monate in Italien zugebracht, wo er auch mit
verschiedenen offiziellen Persönlichkeiten Unterredungen ge-
habt habe, so mit Visconti Venosta, dem damaligen
Minister des Aeußeren, mit dem General Ricotti und
Primeranus. Alle hätten ihm versichert, sie wüßten, daß
Panizzardi niemals mit Dreyfus in
Beziehungen gestanden habe. Auf indirektem
Wege erfuhr Monod auch, daß v. Schwarzkoppen
dasselbe versichert. Monod sah einen Brief der Frau
von Bülow, der Gattin des jetzigen
Staatssekretärs, welchen diese an eine Freundin
in Rom adressirt hatte. Es hieß darin: „Sie haben ge-
sehen, was mein Gatte über die Unschuld Dreyfus' gesagt
hat. Alles, was Bolo gesagt hat, ist

ichtig, und alle Erwiderungen darauf
sind unwar.“ Monod sagte weiter, die Königin
von Italien sei ebenfalls von der Unschuld Dreyfus'
überzeugt.

Der frühere Minister des Aeußeren Sanotauz
erstattete über die Umstände Bericht, unter denen der
General Mercier den Ministern von der Entdeckung des
Vertrages Mittheilung machte. Sanotauz bestreitet,
daß eine Gefahr diplomatischer Ver-
wickelungen bestehe, die aus dem Prozesse entspringen
könnten. Er erklärte, von angeblichen Briefen
eines fremden Souveräns nichts zu
wissen, und versicherte, daß er sich niemals über die
Schuld des Dreyfus ausgesprochen habe; er weiß nichts
über eine Mittheilung des geheimen Allenbändels und
hat nur unbestimmte Erinnerungen von Zugeständnissen
des Generals Mercier. Graf Turanne-Dahua
erklärte, er wisse durch den deutschen Votschafter Grafen
Münster, daß Briefe des deutschen
Kaisers nicht existiren. Strog, der
Pariser Korrespondent des „Londner Observer“, be-
richtete über seine Beziehungen zu Esterhazy und
sagte aus, daß dieser eines Tages ihm erklärte, er sei
der Urheber des Ordereaus, und er habe
es auf den ausdrücklichen Befehl des
Obersten Sandherr geschrieben, da der
Generalstab nur moralische Beweise gegen Dreyfus hatte,
aber einen materiellen Beweis wünschte.

Der ehemalige Kriegsminister General Billot er-
klärte auf die Frage, ob an Esterhazy der Betrag von
80 000 Francs gezahlt worden sei, ein solcher Betrag sei
seinem Wissen nach niemals an einen Agenten gezahlt
worden. Seines Wissens habe Esterhazy niemals irgend
welche Dienste für das Kriegsministerium geleistet. Auf
die Frage, weshalb Biquart nach Tunesien geschickt
wurde, erregnete Billot, er habe bemerkt, daß der Nach-
richtendienst vernachlässigt wurde. Biquart habe sich nur
mit der Dreyfus-Angelegenheit beschäftigt. Seine Vorge-
setzten Gonze und Boisbrefre seien ebenfalls unzufrieden
mit ihm gewesen.

Eine Note der „Agence Havas“ besagt: Mehrere
Blätter fragen, was aus dem Schriftstück geworden
sei, welches der Gefängnisdirektor Bique in einer
Tasche eines Kleidungsstückes des Dreyfus in Saint
Martin de Re gefunden hatte. Das Schriftstück wurde
dem Kriegsministerium übermitteln, durch dieses dem Ge-
heimathenamt einverleibt und mit anderen Stücken
des letzteren dem Kassationshofe übergeben.

Der Kassationshof vernahm am Montag in
geheimer Sitzung den Kapitän Freystaetter, den früheren
Polizeipräsidenten Lepine, den Untersuchungsrichter Vertulus,
sowie die Generale Roget und Gouze. Es ist nicht be-
kannt, ob eine Gegenüberstellung stattgefunden hat.

Deroulede, Marcel und Habert richteten an die An-
klageammer eine Denkschrift, die bezweckt, darzutun,
daß sie vor den Staatsgerichtshof gestellt werden müssen,
weil sie es unternommen haben, die Regierungsform ab-
zuändern.

Italien.

Der Standrechtskönig Umberto hat erst mit den
Franzosen, nun in ausgleichender königlicher Gerechtigkeit
mit Albions edlen Sprossen Trinksprüche ausgetauscht.
Erst hat er ein französisches, dann ein englisches
Geschwader vor sich paradiren sehen. Doppelt hält
besser. Am Golfo degli Aranci hat ihm am 22. April
der englische Votschafter Carric seine Aufmerksamkeit ge-
macht, um ihn von der Königin Viktoria Grüße zu über-
bringen. Am Bord des englischen Panzers „Majestic“
wurde dem Königspare ein Frühstück gegeben. Admiral
Rawson brachte einen Toast aus, und Umberto ent-
gegnete. Auf seiner weiteren Reise kam Umberto auch
zum Grabe Garibaldi's. Da trat plötzlich am
Grabe, wie dem „V. L.“ aus Rom gemeldet wird, dessen
Tochter, die Gattin des Garibaldianergenerals Canzio,
auf den König zu mit den Worten: „Majestät! Bei dem
Grabe meines Vaters bitte ich Sie, amnestieren
Sie die politischen Verurtheilten!“ Der
überraschte König erwiderte, ein solcher Akt der
Milde liege ihm nicht fern. Er werde ihn bei
passender Gelegenheit ausführen. — Die
sentimentale Nährkühe muthet eigen an in dem Lande,
das eheliche, überzeugungstreue Männer, wie Turati,
Chiesi, Albertario, durch Standgerichte in den Kerker
wirft und eine ernsthafte Amnestie durch Halbheiten ver-
eilt hat.

Spanien.

Madrid. Es ist unzutreffend, daß das oberste Kriegs-
gericht den Admiral Montoso und den Chef des Arsenal's
von Cavite, Hauptmann Sorito, wegen des Verlustes
des spanischen Geschwaders vor Manila
zum Tode verurtheilt hätte; es erwartet noch wichtige
Dokumente, bevor das Urtheil gefällt wird. — Oberst
Zanova, der aus der Armee ausgeschlossen wurde,
verlangt eine allgemeine Untersuchung über den Feldzug
auf Kubo, ebenso General Gonzales Parato. — Im
Mai beginnt die Rückbeförderung der
Spanier von Mindanao und Zamboanga. — Der
Gouverneur von Barcelona meldet: Bei der Hausdurchsuchung
in einem Landhaus nahe Sarbanola wurde ein Waffen-
depot gefunden für eine Karlistenbande, die gebildet
werden sollte. In Barcelona wurden daraufhin ein
Karlisten-General und vier Karlisten ver-
haftet.

Rußland.

Ueber die letzten Ereignisse in Belostol wird noch
Folgendes mitgetheilt: Die Ermordung des Denunzianten

Kulner hat die gesammte Bevölkerung von Belostol in
eine große Aufregung versetzt. In den bürgerlichen Kreisen
dieser Stadt wird erzählt, Kulner sei eines Abends, als
er sich auf dem Rückwege aus der Synagoge nach Hause
befand, überfallen worden, seine Leiche habe 21 Stiche
aufgewiesen, sie habe so schrecklich ausgesehen, daß der
Arzt, welcher sie untersuchen sollte, bei ihrem Anblicke in
Ohnmacht gefallen sei. Man erzählt sich ferner, daß 40
weitere Fabrikanten und Vorkonten (so werden die
Zwischenmeister in der Weberei genannt) Drohbriefe er-
halten haben, in welchen ihnen das Schicksal Kulners in
Aussicht gestellt worden ist. In dem Briefe an einen
von diesen Bedrohten, welcher sich gegenwärtig in einem
Haus baut, soll es heißen: „Du brauchst die das Haus
gar nicht zu bauen, bewohnen wirst Du es doch nicht.“
In diesen Schwanmären wird wohl nur der geringste
Theil wahr sein — wir theilen sie mit zur Reueberung
der unbefangenen Stimmung, welche sich der bürgerlichen
Kreise Belostols bemächtigt hat. Bei dieser Gelegenheit
wollen wir noch einmal wiederholen, daß das Belostoler
sozialdemokratische Komitee die Arbeiter stets auf den
Schaden hingewiesen hat, welche die Anwendung terror-
istischer Kampfmethoden ihrer eigenen Sache bringen
müß. Die ungemessene Stimmung der Belostoler Be-
geisterte wird noch vermehrt dadurch, daß in Folge der
letzten Vorkommnisse wie auch eines vor kurzer Zeit ge-
schöhenen Weberstreiks eine Reihe von Webern in
Gefängnis. Seitens der Regierung hat der Lord-Kulner
extraordinäre Maßnahmen hervorgerufen. Zwei Unter-
suchungsrichter „für Untersuchung besonders wichtiger
Fälle“ sind nach Belostol gekommen, der eine aus Pils-
burg, der andere aus Kiew. Gegen 500 Arbeiter sind in
dieser Angelegenheit verhaftet worden — entlassen sind
von ihnen bis jetzt nur sechs. Indessen liegen gegen
seinen von den Verhafteten Schuldheer vor. Drei von
ihnen stehen zwar im Verdachte der Thäterschaft, jedoch
scheinen die Verdachtsmomente gegen sie sehr schwach zu
sein. Obwohl über Belostol formell der Belagerungs-
zustand nicht verhängt ist, befindet sich diese Stadt thut-
sächlich im Belagerungszustande. Soldaten patrouilliren
immerwährend in der Stadt umher. Nach 11 Uhr des
Nachts ist es gefährlich auszugehen, da man sonst Gefahr
läuft, verhaftet zu werden.

Amerika.

Ein neuer deutsch-amerikanischer „Zwischenfall“ ist
durch das Dramatisteneine am erikanischen
Schiffskapitän hervorgehoben worden.

Der Kapitän Coghlan ist mit dem Kreuzer „Maitigh“
von den Philippinen nach New York zurückgekehrt.
Auf einem ihm zu Ehren veranstalteten Banket im Union-League-
Club renommierte Kapitan Coghlan am Sonnabend auf einem
Vorfall, der ausgeblieben während der Blokade Manila's
zwischen dem Admiral Dewey und einem Offizier sich abspielte,
welcher der deutsche Admiral abgeschickt hätte, um die
Schwerde zu führen. (Die Art der Beschwerde gab Coghlan nicht
an). Coghlan hörte, wie Dewey dem deutschen Offizier erklärte:
„Sagen Sie Ihrem Admiral, seine Schiffe müssen stillstehen,
wenn ich es sage. Ich wünsche die Blokade des Hafens voll-
ständig zu machen.“ Der deutsche Offizier erwiderte: „Aber
wir führen die Flagge.“ Admiral Dewey antwortete: „Diese
Flaggen kann man überall für einen halben Dollar pro Yard
kaufen.“ Diese Aeußerung des Generals war keineswegs scherz-
haft, er sagte dem deutschen Offizier, eine ganze spanische Flotte
könne zu ihm kommen mit deutschen Flaggen und sagte hinzu:
„Sagen Sie Ihrem Admiral, ich blockire hier. Nun merken Sie
sich genau, was ich sage, und sagen Sie Ihrem General, daß ich
es sage. Ich habe jedem die Blokade so leicht gemacht, wie ich
konnte, aber ich bekomme die knabenhafte Arbeit hier überdrüssig.
Es ist Zeit, daß sie aufhört.“ Sagen Sie Ihrem Admiral, die
geringste Uebertretung irgend einer Vorschrift hat nur ein zu
bedeuten, nämlich den Krieg. Wenn derselbe angenommen
wird, kommt sofort darauf die Antwort. Wenn Ihre Leute zum
Kriege mit den Vereinigten Staaten bereit sind, können Sie ihn
zu jeder Zeit haben.“

Ob dieser „Nachtschrede“ sind die politischen und Marine-
kreise in New-York natürlich sehr unangenehm berührt, weil sie
der von den Vereinigten Staaten verfolgten Politik entgegen
und überdies in Bezug auf den fraglichen Vorfall unklar sind.
Auch die amerikanische Presse erkennt den wahren Werth dieser
Renommisterei. Die „Evening Post“ erklärt: Die Unklarheit
lächelt über solche amerikanische Privatdomontaden. Wenn
aber die Amerikaner mit den ihnen befreundeten Nationen in
Frieden zu bleiben wünschen, so mögen ihre Marineoffiziere ihre
Zunge im Zaum halten, wenn sie öffentlich sprechen.
Die Strafe ist übrigens für den Miles gloriosus so-
fort dem Vergehen auf dem Fuße gefolgt: Kapitän
Coghlan erhielt Befehl, sofort an Bord des
„Maitigh“ zurückzukehren. Einem Bericht-
erstatter gegenüber sagte Coghlan, er habe die Aeußerung
auf dem Banket nicht in der Erwartung gethan, daß
darüber berichtet werde, sondern geglaubt, nur zu seinen
privaten Freunden zu sprechen. Der Marineattaché
Long hat, wie der „New-York Herald“ meldet, in einem
Schreiben an Coghlan seine Mißbilligung über
dessen Aeußerungen betreffend die Deutschen vor Manila
ausgesprochen und ihn zu der Erklärung aufgefordert, ob
die Zeitungsberichte darüber zutreffend seien. Mitglieder
des Staatsdepartements halten es für überflüssig von
dem Offizier, die Geschichte von einer Mißstimmung vor
Manila im vorigen Sommer aufzuwärmen. Kapitän
Coghlan wurde früher einmal wegen seiner Kritik der
Verwaltung der Marine-Angelegenheiten vor ein Kriegs-
gericht gestellt.

Auch der amerikanische Staatssekretär
Hay sprach gegenüber dem deutschen Votschafter
seine lebhafteste Mißbilligung über das Benehmen des Ka-
pitän's Coghlan aus und dürfte damit auch dieser „Zwi-
schenfall“ erledigt sein.

China.

Ueber den Aufstand in Südschantung veröffentlicht
die „Köln. Volksztg.“ einen Brief des bekannten Bischofs-
Anzer aus Dingtau-Stadt in Tschauhsu. Darnach
herrichte dort z. B., als der Brief abging (6. März),
Ruhe. Im Missionsgebiete von Tansicheng sind etw

20 Gemeinden, darunter sehr große, geplündert, zerstört und theilweise verbrannt worden. Auch die Residenz des dortigen Missionars, Gebhardt, die in der Stadt Lauscha sich befindet, wurde vollständig ausgeraubt. Gebhardt rettete nur die Kleider am Leibe und verdankt seine Rettung bloß der Schnelligkeit seines Pferdes. Alle Verwundeten wurden in die Baracken gebracht. Alle Verwundeten wurden in die Baracken gebracht. Alle Verwundeten wurden in die Baracken gebracht.

Philippinen.

Eine neue Schuppe haben die amerikanischen Truppen auf den Philippinen erlitten. Bei einem unglücklichen Gefecht mit den Tagalen, welche bei dem Orte Gutagan in einer starken Stellung lagen, wurden ein Oberst, ein Leutnant und verschiedene Gemeine getödtet und etwa 50 verwundet.

Lübeck und Nachbargebiete.

25 April

Die öffentliche Brauerverammlung trat am Sonnabend Abend im Vereinshaus. Es wurde Bericht erstattet über die Verhandlungen der Kommission mit den Besitzern. Danach ist die zehnjährige Arbeitszeit bewilligt. Dieselbe dauert im Sommer von 5 bis 5 Uhr, im Winter von 6 bis 6 Uhr. Die Sonntagsarbeit ist auf das Allernothwendigste beschränkt. Die Frauen und Wöchner erhalten für Ueberstunden 50, Sonntags 60 Pfg. Der Lohn der Arbeiter ist von 17 auf 19 M. gestiegen. Für Ueberstunden erhalten letztere 40, Sonntags 50 Pfg. Dies bezieht sich jedoch nicht auf die Arbeiter des Lücker Flaschenbrennens. Herr Lücker hat erklärt, die Kommission müsse mit dem Flaschenmeister unterhandeln. Die Verhandlungen sind jedoch bisher erfolglos geblieben. Eine erneute Unterhandlung ist auf Mittwoch Abend angesetzt. Auch dem Wunsche, daß ungelerneten Arbeitern, welche gelehrter Arbeiter Arbeit verrichten, der gleiche Lohn bezahlt werden sollte, ist in der Weise entsprochen, daß die Besitzer erklärt haben, keinen ungelerneten Arbeiter an Stelle gelehrter einstellen zu wollen. Haben somit die Brauer und Brauereiarbeiter auch nicht alles durchgesetzt, so ist doch ein guter Fortschritt zu verzeichnen. Geregelt ist also die Angelegenheit mit der Aktien-, Hansa- und Adlerbrauerei; dagegen ist auf der Lücker Brauerei, und zwar hauptsächlich im Flaschenbrennen, noch Einiges zu erledigen. — Um 12 Uhr erfolgte Schluß der sehr stark besuchten Versammlung. — Die Brauer können mit dem Erfolge ihrer in Nähe verlaufenen Lohnbewegung sehr zufrieden sein. Sie dürfen den 1. Mai in diesem Jahre mit besonderem Wohlgefallen feiern. Bemerkenswert sei noch, daß die Organisation am Orte kräftig emporgewachsen ist.

Zwei Jahre Zuchthaus erhielt von der Strafkammer ein vorbestrafter Schuhmacher subditirt, weil er in der Gr. Petersgrube einem Dienstmädchen Fußzeug stahl.

pb. Ein unbedeutendes Feuer zerstörte am Sonntag Morgen den Dachstuhl der Metallwaarenfabrik von G. Schröder, Luisenstraße 41/3.



Zur Maiseier!

Parteiqualitäten! Organisierte Arbeiter Lübeck! Am kommenden Montag werdet Ihr, getreu den Beschlüssen des Pariser Kongresses, zur Demonstration über den Nichtkündensatz, zum Beweise gegen die Ausbeutung der arbeitenden Klasse zusammenzutreten.

Wollt im vorigen Jahre Eure Massenangebot dem Schutze des allgemeinen, gleichen, direkten und gehehmen Wahlrechts, geht es zu zeigen, daß Ihr im bevorstehenden politischen Kampfe weder Euren Mann stehen läßt, so muß in diesem Jahre Eure Maiseier eine breite Handlung werden gegen die Aktion, das Recht der Gewerkschaften, das Koalitionsrecht, durch ein Zuchthausgesetz aus der Welt zu schaffen.

Ihr werdet die Arbeit ruhen lassen, um zu zeigen, daß Ihr gewillt und stark genug seid, Eure Rechte zu schützen. In unablässigen Kämpfen mit den feindlichen Elementen schäufet Ihr Euch kraftvolle Organisationen, deren jahrelange Thätigkeit bewiesen hat, wie unentbehrlich die Massenkörper sind, welche die Schornsteine sich wünschen.

Man zeigt, daß Ihr auch gelernt habt, wichtig und einflußvoll zu demonstrieren. Das leitende Komitee hat für den Vormittag eine Massen-Versammlung arrangirt. Dieselbe findet um

9 Uhr Vormittags

im Saale der Kreuzung statt. Gerade hier darf auch nicht ein Einziger fehlen. Jeder Arbeiter, der es zum mindesten mit der Sache, wird sich pünktlich einstellen. Die Arbeit wird durch angesehene Musikanten und Gesangsvereine der Arbeiter-Vereine begleitet. Das Referat über die Bedeutung des Tages ist dem Genossen Otto Stollen, Redakteur des „Hamburger Echo“, übertrugen. Wir sind überzeugt, daß der H. M. die Zuhörer des zum letzten Augenblicke festlich und beherzt wird. Ein Mahnprogramm wird die Morgenfeier befechtigen. Programm, welche auch den Text des Sozialistenmarches enthalten, werden gratis vertheilt werden. Also, nochmals:

Alle Mann am Platze

in der Vormittagsversammlung. Weiter das Arrangement des Festzuges wird das Komitee in den nächsten Tagen bekannt geben.



Zu den Obereckwahlwahlen weiß die „E. Z.“ zu melden, daß in diesem Jahre voraussichtlich in den 4 Quartieren zu wählen sein werden: Johannes-Quartier 12 Vertreter, Marien-Quartier 6, Marien-Magdalenen-Quartier 12 und Jakob-Quartier 9.

Zur Beachtung! Das Gewerkschaftsamt in Wolfenbüttel warnt vor einem sich Louis Schutz nennenden Glasarbeiter, der ein Scheinstück, versehen mit dem Stempel des Wolfenbütteler Kartells und der Unterschrift von dessen Vorsitzenden, vorlegt und darauf Unterstützung zu erlangen sucht. Solches Scheinstück ist gellüch.

Handelsregister. Am 24. April 1899 ist eingetragen: auf Blatt 2103 bei der Firma: „M. H. Goerken“: J. H. F. W. Burmeister, Möbeltransporteur in Lübeck, ist als Gesellschafter eingetragen. Offene Handelsgesellschaft seit dem 22. April 1899.

Von der Herrenfähre. Wegen Vornahme notwendiger Reparaturen am Fährprahm der Herrenfähre ist am Sonnabend, den 22. d. Mts., ein Reserveprahm dort eingestellt worden. Auf dem Reserveprahm dürfen gleichzeitig höchstens zwei vierrädrige Wagen, zusammen mit vier Pferden, übergesetzt werden.

Die „Verelendungstheorie“ glauben die „L. Anz.“ dadurch zu widerlegen, daß sie aus den Listen der Berufsgenossenschaften (!) konstatieren, der Durchschnitts-

lohn eines Bergarbeiters sei in 12 Jahren von 720,00 Mark auf 1003,90 Mark gestiegen. Was ob dadurch irgend etwas bewiesen würde! Vielleicht erinnert das Blatt sich übrigens auch des Umstandes, daß in jenen Zeitraum der große Streik der Bergarbeiter fällt.

Obese. In Flammen aufgegangen ist am Sonntag Morgen das Gewerbe des Viehhändlers Wiltsch in Taden Dorf. Während die Wohnräume mit Mühe das nackte Leben retteten, verbrannte fast alles lebende und todt Inventar.

Rel. Maiseier in der Provinz. Wie die „Schl. v. P. Volksztg.“ aus zuverlässiger Quelle erfährt, sollen die Volkseinstellungen am Abend des 1. Mai durch eine generelle Besetzung der Regierung an die lokalen Polizeiverwaltungen verboten werden, resp. bereits verboten worden sein. Die Masskomitees der einzelnen Orte, welche die Veranstaltung eines Volkes planen, thun gut daran, möglichst bald durch Nachsuchen der behördlichen Genehmigung sich Gewißheit in dieser Angelegenheit zu verschaffen.

Rel. Ein unvorichtiger Schütze. Ein Privat-Telegramm meldet dem „B. T.“: Ein Marineleutnant, welcher vom Torpedoborschiff „Friedrich Karl“ aus dem Küstenhafen oblag, schoß zwei in einem Segelboot vorbeisegelnde größere Knaben an. Die Kugel durchdrang den Oberschenkel des einen und blieb im Bein des zweiten Knaben stecken.

Plan. Wegen der Mitgliedschaft von Sozialdemokraten ist dem Kriegerverein gleich mehreren anderen mecklenburgischen Kriegervereinen jüngst durch ministeriellen Befehl die Fahne entzogen. Der Verein beschloß darauf seine Auflösung.

Bremervorhaben. Material zur Zuchthausvorlage. Ein günstiger Wind wehte der „Volksstimme“ von außerhalb ein Schreiben auf den Redaktionsstisch, das die „Bauhütte“, die Organisation der Baugewerksmeister in der Unterwesert, überall an die Innungen u. als geheimen Zerkular verschickt hat. Das Schriftstück lautet wörtlich folgendermaßen:

Nachstien Bremervorhaben, Geckemünde und Lehe, an der Unterweser. den 22. April 1899

die verehrlichen Vorstände der Innungen des Verbandes Deutscher Baugewerksmeister! Hierdurch theilen wir Ihnen ergebenst mit, daß am heutigen Tage hier ein Manöver ausgebrochen ist, und die Arbeit bei sämtlichen Innungsgewerksmeistern niedergelegt wurde.

Wir erlauben Sie daher, Ihren Innungsgewerksmeistern unverzüglich hiervon Kenntniß geben zu wollen und dieselben veranlassen, die von den drei Orten Bremervorhaben, Geckemünde und Lehe kommenden Mauer nicht einzustellen und eventl. die bereits angestellten zu entlassen.

Mit kollegialischem Gruß Vorstand des Innungsverbandes „Bauhütten a. d. Unterweser.“ Der Obermeister: W. Rogge.

Namenslisten folgen! Dieses Schriftstück, das eigentlich jeden weiteren Kommentar überflüssig macht, bietet willkommenes Material zur Zuchthausvorlage. Also ausgehungert sollen die Mauer werden.

Quittung.

Für die Krefelder Weber gingen ferner ein:	
Auf der Hochzeit gesammelt d. F. H. M.	4,—
Von einer Hochzeitsfeier durch H. R.	0,61
Maschinenschlosser d. Lab. Maschinenbau-Gesellschaft	11,60
Dreher d. Lab. Maschinenbau-Gesellschaft durch S.	12,45
Bereits quittirt	509,05
Summa M.	537,71

Weitere Gaben nimmt gern entgegen Expedition des „Lübecker Volksboten.“ Johannisstraße Nr. 50.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein Logis zu vermieten Kleine Altesstraße 21. Dasselbst eine Commode zu verkaufen.

Logis zu sofort Ueengrube 9.

Berh. Jg. Mann, Tischler, sucht Stellung in einem gr. Geschäft o. Holzbearbeitungsfabrik. Offerten erbeten an H. Putense, Dornstraße 26, Holstenthor.

Ein Handdiener zum 1. Mai gesucht Näheres Mühlentstraße 40.

Gesucht ein Arbeitsburische. Stark's Möbelmagazin.

Gesucht zu sofort ein Hausknecht Balanzerstraße 19.

Zu verkaufen 6 Hühner Belgerstraße 11.

Ein noch guterhaltener Kinderwagen und zwei Sommerüberzieher billig zu verkaufen Falkenstraße 84.

Wegen gebrochen ein Theesieb u. 5 Briefel. Abgeholt beim Bäcker Jonsson, Untertrave 65.

Verloren eine Papptasche mit Marken vom D. M. Arbeiter-Verein. Der Finder wird gebeten, dieselbe abzugeben in der Exped.

In grossartiger Ausführung
ist soeben erschienen:
Die illustrierte
Maiseier-Zeitung
für 1899.

Preis 10 Pfg. pro Exemplar.
Zu haben nur bei den Zeitungsträgern des Lüb. Volksboten und in der Expedition des Lübecker Volksboten, Johannisstraße 50.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Freiwillige Kranken- und Sterbefälle (G. S. Nr. 6) in Lübeck.

General-Versammlung
am Mittwoch den 26. April 1899, Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50.
Mitgliedsbücher sind am Eingang vorzulegen.
Der Vorstand.

Wegen Abbruch des Hauses Holstenstraße 19 verlege ich mein Bureau vom 1. Mai 1899 ab nach
Holstenstraße 26, I.
im Hause des Herrn Müsch.
Sprechstunden finden am 1. Mai d. Js. nicht statt.

Dr. jur. K. Biss,
Rechtsanwalt und Notar.

Zur Mai-Feier.
Elegante Herren- und Knaben-Anzüge, einzelne Hosen, sowie Herren- u. Kinderfußzeug staunenerregend billig.

Marlesgrube 38.

H. Meiereibutter
empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.

Verloren eine Herren-Taschenuhr m. Kette auf dem Wege von der Geinigerstraße zum Bahnhof am Bahndamm. Auf dem Bitterblatt kehrt H. Wiede, Sauterberg. Abzugeben gegen Belohnung. Fänshausen 14, 2. Et.

Fertige Herren- und Knaben-Garderoben.

Vorzüglicher Sitz. Soldeste Stoffe. Sauberste Verarbeitung.

Herren-Buckskin-Anzüge
9,50, 12,—, 16,50, 21,— bis 36,— Mt.

Herren-Cheviot-Anzüge
14,50, 17,50, 24,—, 26,50 bis 45,— Mark.

Herren-Kammgarn-Anzüge
17,—, 21,50, 24,—, 28,— bis 48,— Mt.

Herren-Rock-Anzüge
20,—, 33,50, 38,— bis 48,— Mt.

➔ **Jünglings-Anzüge.** ➔

Herren-Sommer-Paletots
9,50, 16,—, 19,50, 22,— bis 42,50 Mt.

Loden-Haus- u. Jagd-Joppen
3,—, 4,90, 6,50, 8,— bis 14,— Mt.

Havelocks u. Kragen-Mäntel
11,75, 12,50, 15,— und 18,— Mt.

Regenröcke u. Gummimäntel
14,50, 19,50, 27,—, 36,— bis 47,— Mt.

➔ **Knaben-Anzüge.** ➔

Fertige Arbeiter-Garderoben jeglicher Art.

Rudolph Karstadt, Lübeck.

Special-Reparatur-Werkstatt **H. Schumann**, Schuhmacher, Hüerstr. 63. Handarbeit, keine Maschinenarbeit.
Sohlen für Herren 1.50 Mt., für Damen 1.20, für Kinder von 50 Wla. an. Abfähe für Herren 50-60 Wla., für Damen 30-40 Wla., jede andere Reparatur billigst.

Mai-Feier 1899

Montag den 1. Mai:

Morgens 9 Uhr: **Versammlung im Reuterkrug**, eingeleitet durch Musik- u. Gesangvorträge, Referent: Redacteur **Otto Stolten-Hamburg**. Nachmittags: **Ausflug sämtlicher Gewerkschaften und Vereine** mit Fahnen und Bannern und unter Begleitung von 4 Musikkapellen nach **Israelsdorf**. Aufstellung der verschiedenen Gewerkschaften und Vereine von Nachmittags 1-2 Uhr auf dem Burgfeld. **Abmarsch** von dort präcise 2 Uhr nach dem Locale des Herrn **Muuss** in Israelsdorf. Nach Ankunft dortselbst: **Ausprache** des Genossen **Theod. Schwartz**. Musik- u. Gesangvorträge. Hierauf: **Concert** auf dem Festplatze bis 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends. **Rückmarsch** um 8 Uhr mit Musik nach dem Burgfelde, woselbst Auflösung des Zuges.

Karten à 20 Pfg. sind bei **M. Stolle**, Johannisstraße 50; **C. Wittfoot**, Hüerstraße 18; **G. Röhler**, Wöttcherstraße 18; **W. Menschel**, Untertrave 53; **G. Meyer**, Sadowastrasse 10, **F. Seeke**, Lederstraße 3, und in der Expedition des „Lübecker Volksbote“, Johannisstraße 50, zu haben.

Die Karten sind sichtbar zu tragen.

Um recht rege Beteiligung ersucht

Das Comité.

Arzt bei **F. Muuss.**

W. Stark's Möbelmagazin
30 Marlesgrube 30.

Empfehle mein großes Lager von **Möbeln aller Art** von den einfachsten bis zu den feinsten zu wirklich billigen Preisen.
NB. Besichtigung Jedem zu empfehlen, der Möbel zu kaufen beabsichtigt.

Prima **Sp. u. Pflanzkartoffeln** empfehlen billigst **Spethmann & Fischer**, Sedergrube 99.

Oeffentliche Versammlung für Moisling und Umgegend am Mittwoch den 26. d. M.

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im Lokale des Hrn. Seeler, Moisling Tages-Ordnung:
1. Arbeitsnachweis und Arbeitgeberverbände.
2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Einberufer.**

Ein graues Sohn abhanden gekommen Es wird gebeten, dasselbe abzugeben **Friedenstraße 52.**

W. Niemann, Friseur, Schulstraße 9.

Gesangverein „Eintracht“

BÄLLE am Sonntag den 30. April bei Herrn Frahm, „Concordia-Garten“. Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr. Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden. Einführung gestattet. **Das Fest-Comité.**

Oeffentliche Seemanns-Versammlung am Mittwoch den 26. April

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im Lokale des Herrn Th. Kruse, Untertrave 60. Tages-Ordnung:
1. Zweck und Nutzen der Organisation der Seeleute. Referent: **P. Müller-Hamburg.**
2. Diskussion. **Der Einberufer.**

Klaus Groth.

Zu seinem achtzigsten Geburtstag.

Worte, auf die man in der Jugend kaum acht gegeben, gewinnen im Alter für uns oft eine ungeahnte Bedeutung. Zu dem Dichter, dessen achtzigster Geburtstag am 24. April in ganz Deutschland, namentlich aber in Niederdeutschland gefeiert wurde, zu Klaus Groth, sagte der Großvater der- einseitig kurz vor seinem Ende: „Du hast eine so schöne Stimme. Du kannst so schön singen. Erfreue damit noch viele Menschen!“ Es waren vielleicht die letzten Worte, die der Enkel von dem Großvater hörte; er erinnerte sich ihrer erst sehr spät wieder, als er schon ein berühmter Dichter war, und dann kam es ihm vor, als hätten sie einen prophetischen Klang gehabt.

Es hat verhältnismäßig lange gedauert, bis Klaus Groth zu der Erkenntnis kam, daß er eine „schöne Stimme“ hatte. Er war mehr als dreißig Jahre alt, als er sich seines Dichterberufs voll bewußt wurde. Er hatte viel erfahren und viel gelernt, war aber und über bepackt mit gelehrten Kenntnissen, als er echt volkstümliche Lieder zu dichten begann. Er wurde am 24. April 1819 in Heide in Norddithmarschen, einem Flecken von damals 4000-5000 Einwohnern, geboren. In behäbigen Verhältnissen wuchs er auf. Sein Vater war Müller und gut situiert. „Wir hatten Land und Kühe“, erzählt der Dichter, „Garten und Obst, Hühner, Enten und Tauben. Was wir aßen, bauten wir selbst, Dorf gruben wir auf unserem eigenen Moor. Als Bürgersteine hatten wir Leberstein.“ Klaus verlebte eine glückliche Jugend. An's Stubenhaken wurde er nicht gewöhnt. Er besuchte nur die Dorfschule, auch diese im Sommer nicht regelmäßig, und das Lernen fiel ihm leicht. Dafür tummelte er sich mit den Erwachsenen draußen im Felde und mußte fest zugreifen bei der Arbeit. Da ward ihm die Natur seiner Heimath vertraut, und an Lebenserfahrung, meint er später, habe er damals recht viel profitiert. „Kost keinen Mittag“, erzählt er, „sahen wir, damals vier große Brüder und eine Schwester, bei dem Alten am Tisch, ohne daß eine Menge von drohenden Bemerkungen, Beobachtungen über Menschen, lebensvolle Mittheilungen aller Art unsere Mahlzeit zu einem Feste machten. Ich habe niemals wieder so klare, gesunde Urtheile über Leute, so tiefe Blicke in ihr Treiben und Denken aussprechen hören, wie damals. Ich habe gefunden, daß größere wissenschaftliche Bildung durchschüttelt wieder den Blick für die reale Welt trübt, eine Menge Bornethelle ent- stehen läßt, namentlich den Stolz, der immer gleich mit den Dingen fertig ist, eine Ueberhöhung der Formen des Ausdrucks und Verkehrs, die darüber den Gehalt vergift.“ Der kleine Klaus verlebte also eine glückliche und reiche Jugendzeit, deren Eindrücke und Erfahrungen in späteren Jahren köstliche Früchte tragen sollten.

Das Jbyll nahm ein Ende. Da der Junge Lust an Büchern zeigte, that man ihn mit 14 Jahren als Schreiber zum Kirchspielvogt in Heide, und nun kam er immer mehr ins Studiren hinein. Zeit zum Lesen hatte er genug, und er las eifrig. Damals wurde er mit einigen Worten Goethe's bekannt. . . . Mit 18 Jahren kam er endlich auf das Schul- lehrerseminar in Tondern, und nun hub das Studiren mit Macht an. Schon als Schreiber hatte er Französisch und Englisch getrieben, nun kam das Latein hinzu, Dänisch und Schwedisch, später auch Italienisch, vor allem Altdeutsch und Altnordisch schlossen sich an. „Und die Sprachstudien wurden nicht etwa bloß praktisch betrieben, Sprachgeschichte und

Sprachphilosophie standen dem jungen Manne von vorn- herein im Mittelpunkt. Neben den Sprachen liebte Klaus Groth vor allem Mathematik und Naturwissenschaften, und auch in diesen hatte er es so weit gebracht, daß er astro- nomische Rechnungen übernehmen und Physiologie der Or- ganismen studiren konnte, daß ihm die gesamte Flora des Nordens bekannt war.“

Vom Seminar kam er als Mädchenlehrer in seine Heimath- stadt zurück. Er war ein eifriger Lehrer und erprobte an seinen Schülerinnen neue pädagogische Methoden. Nebenher wurde eifrig botanisirt, im Bürgerverein wurden naturwissen- schaftliche Vorträge gehalten, im Gesangsverein war der Herr Lehrer eifriges Mitglied, und die Nächte hindurch las er bei seinen Vätern und studirte. Er trieb es so toll, daß er 1847, körperlich gebrochen, seine Entlassung nehmen mußte.

Fünf Jahre lebte er nun bei einem Freunde auf Fehmarn; wie es hieß, um sich zu erholen, aber immerfort eifrig studirend — und hier entstand nun das Werk, das ihn mit einem Schlage berühmt machen sollte, sein „Daidborn“ — lebendiger Born, Jungbrunnen, eine Sammlung platt- deutlicher Gedichte, deren Untertitel lautete: Volksleben in plattdeutschen Gedichten Dithmarscher Mundart.

Schon seit längerer Zeit war in Klaus der Plan auf- getaucht, die „Ehre der plattdeutschen Mundart zu retten“. Von Jugend an hatte er plattdeutsch sprechen hören und geübt; als Lehrer hatte er beim Vater gewohnt und war so auch später noch mit der Mundart in steter Ver- bindung geblieben. Er hatte von Kind auf mitten im Volks- leben gestanden, das Leben, Denken, Fühlen der Dith- marschen war ihm vertraut wie ihrer Sprache. Und er liebte diese Sprache. Sie erschien ihm neben dem Hochdeutschen nicht als Mundart, sondern eben als besondere Sprache, und er sehnte sich darnach, sie zu Ehren zu bringen. Die Leute sollten erfahren, daß das Plattdeutsche im Stande war, allen Gefühlen ebenso gut Ausdruck zu geben, wie das feine Hoch- deutsche. Wie das aber anfangen? „Es mag im Jahre 1842 gewesen sein“, erzählt er in seinen Lebenserinnerungen, „daß ich einem Jugendfreunde, der schon in Berlin studirte, ein dringlich vorstellte, welcher Schatz in der plattdeutschen Sprache verloren zu gehen drohte. Ich legte ihm meine eigene Stimmung dar, so daß er ansah: Schreib das doch alles auf und laß es drucken, da es noch Zeit, auf daß den Leuten die Augen aufgehen. Doch ich antwortete: „Das würde gar nichts helfen und nützen. Das würden ein paar Gelehrte oder Gebildete lesen, und damit wäre die Sache aus. Erfolg könnte eine solche Auseinandersetzung erst haben, wenn sie auf eine That hinaus könnte: Schriften in der Muttersprache, durchschlagende, ein Kunstwerk, Gedichte, die jedermann lesen würde. Dann würde das andere folgen und mithelfen.“ Und so etwas dachte ich mit der Zeit zu liefern.“

Das war aber weit schwerer, als es heute scheinen mag. Klaus Groth fand keine plattdeutsche Literatur vor. Er mußte sie schaffen. Vorbilder hatte er ja anderwärts, den Schotten Burns und den Allemannen Hebel. Er erzählt selber, welche überwältigenden und bestimmenden Einflüsse die Lektüre Hebel's auf ihn ausgeübt hat: „Ich las mit einem Hauch von Entzücken, wie ihn mir noch kein dichterisches Kunstwerk verschafft hatte. Das war Fleisch von meinem Fleisch, das war Duft, wie Blumen duften aus einer höheren Welt, das war Verkörperung des Wirklichen, Greifbaren, Sicht- baren, durch die Macht der Dichtung. Damit war mein Loos beschloffen. Es trieb mich durchaus nicht zur Nach- ahmung an, doch mein Traumbild war Wirklichkeit geworden, ich lustwandelte darin.“

Nun galt es, nach diesen Vorbildern, ohne sie eigentlich nachzuahmen, auf eigenem, vertrautem Grunde zu bauen. Es gingen Jahre hin, bis er die rechte Form gefunden, bis er die spröde Sprache sich dienstbar gemacht hatte. Dann

aber war auch ein Werk geschaffen, dem man die mühselige Vorarbeit nicht anmerkte, ein volkstümliches Buch, das zu- gleich vor den Augen der strengsten Kunstrichter bestehen konnte, aus dem Volksleben geschöpft und so geformt, daß es dem Dithmarscher Bauern vom ersten Augenblick an ver- traut war.

Da hatten mit einemmal die Marcken und Heiden Holsteins ihren Dichter gefunden, der mit ihnen vertraut war von Kindesbeinen auf. Der konnte einen Weg übers Moor schäubern, als ginge man selber mit über den weichen Boden, der sich auf und ab bewegt „so leise wie eine Wiege.“ Der konnte die unheimliche Stimmung, die bei Sturm und Wetter über der Landschaft lag, und die heitere Ruhe des Mittags, Der konnte aber: auch die Menschen. Er wußte, wie sie mit ihrer Heimath verwachsen waren, die sie zum Theil dem Meere selber abgerungen hatten. Er konnte ihre Sitten und Gebräuche, kannte ihr Denken und Fühlen. Er hatte sie bei der Arbeit gesehen und wußte, wie sie mit einander scherzten. Er kannte ihre Sagen; düstere, unheimliche Geschichten wußte er, wie die vom Wehrwolf oder die von der verurtheilten Stadt. Er kannte die Dithmarscher Kinder, die Reime, die sie sangen, die Geschichten, die sie gern hörten, und er er- fand neue Reime und neue Geschichten für sie. Da tanzte der dünne Hase mit dem Fuchs auf der Heide, und die Krähe spielte die Fiedel dazu. Hei, das ging! Aber dann biß der schlaue Fuchs den Hase tod, und die Krähe be- kam für ihr Auspielen ein Hasenbein. Da schilderte Groth das Treiben auf dem Hise, wie die Enten sich im Wasser benehmen und wie sie lärmen im Stroh. Da schilderte er seinen Landsleuten allerhand Volk, das sie kannten, den Müller und den würdigen Herrn Pastor wie den Orgel- dreher, der sein Sack' auf nichts gestellt hat. Da sang er dem jungen Volk die schönsten Liebeslieder so einfach, als hätten sie sie selber machen können.

Der Erfolg des „Daidborn“ war ungeheuer. „Blindend schlugen die Dichtungen in alle Herzen“, schreibt ein Zeit- genosse, „bei Bürger und Bauer, bei Gebildeten und Unge- bildeten, bei Kindern und Erwachsenen, überall fanden sie Widerhall.“ Der gestrenge Gervinus schrieb: „Ihre Ge- dichte werden sein wie die Dase in der Wüste.“

Der Erfolg erscheint uns heute natürlich. Ein neues Stück Volksthum war für die Poesie erobert, eine neue Welt war aufgethan; und der Wegweiser stammelte nicht unbe- hoffen, er trat mit seinem ersten Buche gleich als Meister auf den Markt. Diese Meisterthat war die Folge der strengen Selbstkritik, die die Gedichte jahrelang heranzureifen ließ und bei Halbfertigen nicht stehen blieb.

Groth hat nach dem „Daidborn“ noch manches geschrieben. Vieles, was dem besten im „Daidborn“ ebenbürtig ist, einige größere Lieder und Balladen, die vielleicht die Höhe seiner Kunst bezeichnen, mehrere Erzählungen, hochdeutsche Gedichte von hoher Formvollendung, in denen er sein eigenpersönliches Leben am offensten bloß gelegt hat. Aber den Erfolg des „Daidborn“ hat er nie wieder gehabt. Natürlicherweise, da er ja nicht als Anfänger vor das Publikum trat, sondern als fertiger Mann, der nicht eher auf den Markt treten wollte, als bis er etwas Rechtes konnte.

An äußeren Lebensschicksalen ist Groth's späteres Leben nicht besonders reich gewesen. Zur Anerkennung für seinen „Daidborn“ hat ihn die Bonner Universität zum Doktor er- nannt; dann hat er sich an der Kieler Universität habilitirt und ist Professor geworden. Er hat in glücklicher Ehe ge- lebt und führt nun als alter Herr ein einsames Dasein in seiner Villa in Kiel.

Die Gratulanten sind neuer gekommen wie vor 10 Jahren, als er seinen 70. Geburtstag feierte. Man hat ihn gefeiert, und wird ihn noch feiern, wie er es verdient hat. Wenn aber der Schwarm sich verlaufen hat, dann wird der Dichter wohl weniger der großen Worte sich freuen, als stolz sein darauf, daß draußen in Dithmarschen seine Lieder

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(4. Fortsetzung.)

Nachdem verboten.

Nun, man weiß, „das mit der Liebe“ ist doch kein bloßes Gerede. Auch Taras sollte dies erkennen. Da ging er an einem schönen Frühlingmorgen einen engen Fußsteig durch das blühende Getreide, und ihm entgegen kam die Amusia. „Wie weiche ich nur aus?“ dachte Beide, und hatten doch nicht den Muth, sich einen Pfad durch die keimende Saat zu bahnen. „Man darf Gottesseggen nicht zertreten“, murmelte er und schlich zögernd vorwärts. „Es ist meines Vaters Frucht“, flüsterte das Mädchen und schlich ihm ent- gegen.

Endlich standen sie einander gegenüber.

„Warum grüßest Du nicht?“ fragte sie zornig.

„Er schwieg betreten.“

„Und dann,“ fuhr sie in gleichem Tone fort, „unser Weizen am Buth steht schlecht.“

„Nicht gut,“ mußte er zugeben, „aber es ist nicht meine Schuld!“

„Vielleicht die meine?“

„Nein, des Regens!“

„So eine Ausrede!“ sagte sie heftig. „Es liegt an den Saatkrümmern! Du wirst saunselig!“

„Wenn die Herrschaft nicht mehr zufrieden ist, ich kann ja gehen!“ Er zitterte. „Oh! wie der Haß in mir kocht!“ dachte er.

„Geh! Geh!“ rief sie heftig, die Thränen stürzten ihr über die Wangen und — im nächsten Augenblick lagen sie einander am Herzen und preßten Mund auf Mund. Wie das so schnell geschehen konnte, wußten sie selbst nicht, es soll aber Wahrscheinliches schon einige Male auf Erden vorgekommen sein.

Das war eine schöne Stunde da draußen im blühenden Lenzgefilde. Zuerst hielten die Weiden noch ein wenig nach,

was sie bisher so arg verhäumt; sie gaben einander nun auch einige freundliche Worte. Dann sprachen sie über ihre Zukunft.

„Wir thun, was die Vernunft gebietet,“ jagte die kluge Amusia. „Du heirathest mich eben. Ich selbst will mit dem Vater reden.“

Das that sie auch, aber Zwan Boronka war leider über das, was in diesem Falle die Vernunft gebot, sehr ver- schiedener Ansicht. Er hatte Tochter und Erbe seinem Brudersohne Parasim zugefagt, dem Sohne des Stefan. Es war dies ein junger, lustiger Bursche, gegen den sich nichts Tristiges einwenden ließ, außer etwa seine affenartige Häßlichkeit und daß er ein ganz verdamneter Lump und Säufer war. „Aber Zwan meinte: „Schönheit ist keine Tugend und Trinken keine Sünde!“ Und dann setzte er den Taras vor die Thür.

Der arme Knecht ging, ohne Abschied von seinem Mädchen zu nehmen, ohne zu hinterlassen, wohin er sich wenden sollte. Diese Entsagung kostete ihn einen harten Kampf, aber er kannte die leidenschaftliche Art der Amusia und wollte gegen seinen Herrn ehrlich bleiben für und für. Es sollte ihm dies aber doch noch schwerer werden, als er es damals schon empfand.

Es war zwei Monate später, eine schöne, klare Hochsommernacht; der Mond spann sein Lichtnetz über die Haide und ließ den armfeligem, mit altem Blech beschlagenen Thurm des Schlosses von Hankowee zauberhaft erglänzen, wie eine Säule aus Silber. In diesem Schlosse hatte Taras bei dem Baron Alfred Boronowski Dienste genommen als Kutscher und Pferdewechter. Aber er schloß nicht im Stalle, sondern auf der Haide, dort, wo ein Häuflein Gold mitten im vielen Silber leuchtete; an einem Wachtfeuer lag er und die Nässe graßten um ihn.

Die Nacht wahr kühl, aber dem armen Burschen war es recht schwül um's Herz, während er so in das verknisternde Feuer starrte und dabei der fernen Geliebten gedachte. Da scholl Hufschlag durch die nächtliche Stille; ein Reiter kam

herangesprengt, näher und näher; ein fliegendes Gewand ward sichtbar und flatternde Böpfe. . . . „Jesus!“ schrie der Bursche auf und sprang zitternd empor. „Du bist es, Amusia!“

„Taras!“

Sie sprang vom Pferde und in die Arme des Geliebten. „Hier bin ich, hier bleib' ich! Zehn Meilen bin ich geritten, gestern und heute! Vor drei Tagen hat mir Jack, der Spielmann, verrathen, wo Du bist. Ich gehe nicht wieder zum Vater — ohne Dich! Und willst Du nicht mit mir gehen, so bleibe ich hier. Ich kann nicht leben ohne Dich und ich will nicht. Hörst Du? — ich will nicht! Ich will glücklich sein! . . .“

So stammelte, jauchzte, weinte sie an seinem Halse. Dann glitt sie an ihm nieder und umklammerte seine Kniee. Abend stand Taras da; ihm war's als stände er mitten in einem Flusse, und als müßten die Wogen im nächsten Augen- blick zusammenschlagen über seinem Haupte. Er ballte die Fäuste, daß ihm die Nägel schmerzhaft in's Fleisch schnitten, er preßte die Zähne zusammen, daß sie knirschten, und drückte die Augen zu. So stand er einige Sekunden schwer athmend da, dann überließ ein Zittern seinen Körper, er schlug die Augen auf und hob die Knieende empor.

„Amusia!“ sagte er fest und mild. „Ich liebe Dich mehr als mich! Und darum sage ich Dir: ich werde Dich morgen zurückgeleiten, bis an den Buth, bis wir Deines Vaters Haus sehen. Dann werde ich umkehren. Heute aber“ — er ath-mete schwer und sprach mühsam weiter — „heute führe ich Dich in's Dorf, zu einer alten Witwe; sie wird Dir ein Lager geben für diese Nacht.“

Das Mädchen starrte ihn mit wirrem Blicke an. Sie strich sich über die Stirne, einmal, zweimal. „Ich verstehe Dich nicht“, sagte sie leise, „ich verstehe Dich nicht! Du stößt mich von Dir?“

„Nein!“ rief er. „Aber ich will Dich nicht hinabreißen in Schimpf und Schande! Wenn Du hier bleibst, heute; morgen — Amusia, Du wirst Magd werden im Dorfe, wo

ihren Weg gegangen, daß sie bei denen heimlich geworden sind, für die sie zunächst geschrieben waren.“)

*) Die, die sich für den Dichter interessieren, seien außer auf das oben genannte Buch von Bertels noch auf das letzte Heft des von Krennstein herausgegebenen „Kunstwart“ verweisen, in dem sie einen Aufsatz über den Dichter und zugleich reichliche Gedichtproben finden. Dem Gesetze (Einzelpreis 50 Hg.) ist auch ein vorzügliches Bildnis Broths beigegeben und die Komposition eines seiner Lieder.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Zugun ist fern zu halten von: Drechsler nach Hirsdorf (Dampfbreierei von W. Hirsdorf), Antriebsingenieur (Antriebsingenieur), Christiania (Norwegen), Frankfurt a. d. O. (Hugo Schäfer), Berlin (Widhauer u. Wolf, Fehrbellnerstraße 14); Drechsler und Schmirarbeiter nach Mainz in Schweden (Stoßfabrik von C. S. Richter); Bau- und Modellfischern nach Metfeld, Dortmund (Vorn u. Hoenig), Erfurt, Bruchsal, Hildesheim, Burg, Clausthal, Kellersfeld, Fernburg, Chemnitz und Umgebung, Dresden (Kantienerei von Meyer, Buchardtstr. 6); Fischern nach Altona (Nissen, Marens u. Brand), Wiesbaden, Wilsen an der Lahn (Fischereimeister Havens, Plankenstr. 2), Tübingen, Bayreuth, Wilsdruff, Landsberg a. d. W. (Firma Weinmann Söhne), Herbst (Anhalt), Meißel bei Dresden (Firma Emil Wänsche, Dresden (Hüttig u. Sohn), Hamburg (Widhauerfabrik von Schull in Götting), Erfurt, Hildesheim, Offenbach a. M., Großschönau, Weiden, Neustadt a. d. Haardt, Dransschweig, Altona, Bern (Schweiz), Augsburg, Berlin (Modellfischerei von F. W. Scholz, Straußstraße 52), Schleswig; Fischern und Drechsler nach Mannheim und Nürth; Fischern und Widhauern nach Würzburg (Firma Wehr, Willigheimer); Fischern und Stuhlmanern nach Burg bei Magdeburg; Maschinenarbeitern, Mahlmühlenschleimern und Polierarbeitern nach Pasing (Wersdorf u. Brandenburg), Frankfurt a. d. O. (Hugo Schäfer); Modellfischern nach Hamburg (Firma Doole), Ottenen (Firmen Klein und Hoff u. Kiffel), Düsseldorf (Düsseldorfer Eisenwerk vorm. Senft u. Heyer); Parketbodenfischern nach Dresden (Firma Louis Heine und A. Neumann); Stellmachern nach Hannover und München; Stoßarbeiter nach Berlin (Gebrüder Non und Stoßfabrik von Gembich, Alexandrinenstraße 22); Kürschmachern nach Wülheim an der Ruhr (Firma J. Wöhlenbrand); Storbmachern nach Gröppeligen bei Bremen, Seleshausen (W. Barre), Pasewalk (Firma Paul).

Zum Ausstand der Krefelder Sammetweber wird uns geschrieben: Endlich ist eine nennenswerthe Aenderung eingetreten, und zwar zu Gunsten der Arbeiter. Nachdem in einer Sitzung der Fabrikanten der Beschluß gefaßt war, daß in den Fabriken, wo eine Einigung zwischen Arbeitern und Unternehmern erzielt sei, die Arbeit aufgenommen werden könne, nahmen bis heute in neun Fabriken die Arbeiter die Arbeit wieder auf. Die Arbeiterforderungen wurden bewilligt. In vielen Straßen war geflaggt und Alles war auf den Weinen, als die Streikenden geschlossen und mit Gesang in die Fabriken hineingogen. Doch noch ist der Sieg kein vollständiger. Drei Fabrikanten weigern sich hartnäckiger denn je, den Forderungen nachzugeben, und wird dort der Ausstand noch eine Zeitlang dauern. Die Unternehmer werden in ihrer Hartnäckigkeit durch das Vorgehen einiger Führer des christlichen Verbandes bekräftigt, welche selbst zu Streikbrechern geworden sind. Die Erbitterung gegen diese Streikbrecher Organisation, wie der christliche Verband allgemein genannt wird, ist mächtig gestiegen. Hunderte Arbeiter begleiten die Streikbrecher, welche, wie das so häufig bei Streiks beobachtet wurde, den ausgedehntesten Schutz der Polizei genießen, zur Arbeitsstätte. Der Liebe Mühe wird aber vergebens sein. Der christliche Verband ist nicht mehr zu retten vor dem Untergange. Die Führer sind heute schon fast ohne allen Anhang und das ist ebenfalls ein Sieg. Damit nun das Ermüden nicht wieder verloren geht, ist es notwendig, daß die Arbeiter Deutschlands uns noch eine kurze Zeit ihre Unterstützung zu Theil werden lassen. Erst wenn der Sieg nach allen Seiten ein vollständiger ist, wird das Ermüden den Arbeitern gesichert sein, deshalb unterstützt uns, wie bisher, so auch ferner, und auch am Niederrhein wird eine andere Zeit hereinbrechen.

Geldsendungen sind zu richten an Hermann Baer, Krefeld, Kaiserstraße 18.
Zur Unterstützung der in belgischen Kohlen- und Eisenwerken Arbeitern erläßt der Vorstand des „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes“ einen Aufruf an die deutschen Bergleute, worin diese aufgefordert werden, während des belgischen Ausstandes die Arbeit von Ueberflüssen zu verweigern, weil die belgischen Streikbrecher den belgischen Förderungs-ausfall mit zu decken versuchen würden. Unter anderem heißt es: „Es kommt die Zeit, dann haben die deutschen Bergleute die Hilfe der belgischen Kameraden nothwendig.“ In dem großindustriellen Scharnhoeferorgan hat dieser Aufruf ungeheure Erregung hervorgerufen. Im Reichstage wird Herr von Stumm wohl demnächst neue Anträge gegen die Arbeiter fordern.

Der dänische Schneidestrick geht seinem Ende entgegen, da auch die Meister in der Provinz den Streik ausruft, einer nach dem andern, unterschreiben.

Zu Zundball in Schweden sind in dem Kampf um das Vereinsrecht 1050 Arbeiter anwesend. Bisher ist es den Holzschleifern nicht gelungen, Streikbrecher zu finden. Der Wunsch an die Gewerkschaftsvereine wächst sowohl dort, als auch sonst in Schweden gerade in Folge dieses Kampfes.

Die Revision unseres in Gonttern inhaftierten Genossen Müller gegen das Magdeburger Strafkammerurtheil, das ihn wegen Majestätsbeleidigung zu vier Jahren einem Monat Gefängnis verurtheilt, wird am 13. Mai von dem Reichsgericht in Leipzig zur Verhandlung kommen. Die Vertretung Müllers ruht in den Händen des Rechtsanwalts Landsberg.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Pregel und Alle sind aus ihren Ufern getreten und es gleich das ganze Pregelthal einem großen See. Viele Weiden und Acker, Kartoffel- und Gemüsegärten sind überfluthet. Unter dem dringenden Verdacht, seine Frau und sein Kind vergiftet zu haben, wurde Freitag Mittag der Arbeiter Franz Feindl aus Klettern, Kreis Breslau, verhaftet. — Im Wiederanfrageverfahren freigesprochen wurden in Thorn zwei zu Zuchthausstrafe verurtheilte Männer. Im Oktober 1895 wurden vom dortigen Schwurgericht der Juwelier Nuch aus Stanislawowo und der Arbeiter Stange aus Stewen wegen Nichtzucht zu je sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt, und zwar auf die Aussage der Arbeiterfrau Warkowska, an der sie das Verbrechen begangen haben sollten. Nachdem die Männer 17 Monate Zuchthaus verbüßt hatten, gestand die Warkowska mehreren Personen, daß ihre Aussage falsch gewesen, sie habe die Leute aus Mache vernichten wollen. Das eingeleitete Wiederaufnahmeverfahren endete am Freitag mit der völligen Freisprechung vor dem Schwurgericht. Ein Antrag auf Entschädigung der unschuldig Verurtheilten wurde vom Vertheidiger leider nicht gestellt. — Aus Mecklenburg wird gemeldet: Hier ist das sogenannte Weimer'sche Hans ein Raub der Flammen geworden. Besitzer war ein gewisser Weser, der dasselbe von oben bis unten mit gefüllten Getreidesäcken vollgepfropft hatte. Seit 1893 hatte er kein Getreide mehr verkauft, da er immer auf den Eintritt einer Theuerung wartete. Das Feuer griff so rasch um sich, daß Weser zusehen mußte, wie der bei weitem größte Theil seiner zusammengehauferten Schätze verbrannte. Ein Rettungsversuch bekam ihm sehr schlecht, er trug dabei erhebliche Brandwunden im Gesicht und an den Händen davon. Auch hat er beträchtlichen Geldverlust zu beklagen. So hat sich seine Spekulationslust arg gerächt. — Aus's Hans gewöhnt. Von der Gefängnisverwaltung in Koblenz ist eine Abtheilung Gefangener nach Simmern gesandt worden, um dort an den Meliorationsarbeiten auf der in Gestaltung begriffenen Domäne beschäftigt zu werden. Der Schilderharnesthurm, in dem die Abtheilung einquartiert ist, bildet kein sicheres Gewahrsam. Vor einigen Tagen entbrangen zwei Gefangene und wanderten von Simmern unmittelbar nach Koblenz, um wieder im „Mutterhause“, wo es ihnen weit besser gefällt, Aufnahme zu suchen. Daß Straflinge ausbrechen, um sich in einem anderen Gefängnis wieder zu melden, das dürfte neu sein. — Ein Watten-

mordprozeß wurde dieser Tage vor dem Schwurgericht in Köln verhandelt. Angeklagt waren 1) der zu Harrihausen geborene, 29 Jahre alte Maschinist Karl Uebe, zuletzt wohnhaft zu Lindenhal, Dürrenstraße 111; 2) der 29 Jahre alte Erdarbeiter Joseph Koll aus Wannen, zuletzt wohnhaft zu Ehrenfeld, Philippstraße 55, und 3) die 32 Jahre alte, zu Wien geborene Wittve von Adolf Seiwert, Sibilla, geborene Goerz aus Lindenhal, Dürrenstraße 111. Die Angeklagten waren beschuldigt, in der Sonntagnacht vom 27. zum 28. November v. J. den Arbeiter Adolf Seiwert, den Ehegatten der angeklagten Frau Seiwert, vorzüglich und mit Ueberlegung getödtet zu haben. Die Verhandlung bot ein überaus betrieblches Bild sittlicher Verkommenheit und warf ein grelles Licht auf die schlimmen Folgen des Kostgänger-Umwesens. Das Gericht verurtheilte Uebe wegen Todtschlages zu 15 Jahren Zuchthaus, Koll zu 4 Jahren und 6 Monaten Gefängnis und Frau Seiwert zu 1 Jahr Gefängnis. In einer Klagelied bei Königgrätz in Böhmen stieß man dieser Tage beim Vergrabenen auf ein Mammutschädel. Gut erhalten waren besonders die Zähne, die 2,70 Meter lang waren. Neben den Knochen fand man ein 9 Centim. langes und der Mitte 1 Centimeter breites Messer aus Feuerstein, auf dem weißliche Fendritzen und einige Moosflecke bemerkbar waren. Das Messer stammt, wie man vermeint, aus der Paläolithzeit. Im vorigen Jahre fand man an demselben Orte Knochen von einem Nashorn und dergleichen. Der genannte Gemeinderath von Pözell in Magyru wurde wegen Vandalenverbrechen verhaftet. Die Verhaftete befand sich im Keller des Gemeindepächters. Die Gendarmen überraschte die Kaiserin bei der Arbeit. Die letzteren setzten sich zur Wehr und feuerten Revolvergeschosse ab. Ein Gendarm wurde schwer verwundet. Ueber einen „Männerprofessor“ meldet dem „A. T.“ ein Telegramm aus Agram: „Professor Vaza Gjurjewski, Millionär aus Kusaq,“ eine elegante Erscheinung und mehrerer Sprachen mächtig, wurde in Lora verhaftet. Es hatte sich herausgestellt, daß der Herr „Professor“ Gjurjewski alias Macdonski ein gefährlicher, lange gesuchter Einbrecher und Mitglied einer achtlopfigen Verbrecherbande ist und zahlreiche Einbrüche z. verübt hat. Schiffsunglück. Der auf der Ausreise begriffene österreichische Dampfer „Aluk“ stieß am Sonnabend in der Nähe von Orsera (Italien) mit dem nach Triest fahrenden Dampfer „Wetta“ zusammen. Der „Aluk“ sank, die Mannschaft wurde gerettet; der Dampfer „Wetta“ setzte die Reise nach Triest fort. — In Livorno (Italien) wurde Sonnabend früh an Bord des deutschen Handelsschoners „Spekulant“ in seiner Kajüte auf dem Bett liegend mit unter dem Rücken gebundenen Händen der dritte Schiffsarzt, ein gewisser Hermann Schrage aus Wolgast, 27 Jahre alt, erdrosselt aufgefunden. Infolge einer Anzeige des deutschen Konsuls, welcher sich sofort an Bord begab, verhafteten — dem „A. T.“ zufolge — die Gerichtsbehörden die ganze Schiffsbesatzung, ausgenommen den Kapitän und den zweiten Schiffsarzt, welche während der Nacht abgeweidet waren. Es handelt sich um ein geheimnißvolles Verbrechen. Das Schiff kam in Livorno Freitag Abend von einem englischen Hafen mit einer Ladung Ziegelherde an. Schneesturm in Norwegen. Im nördlichen Norwegen herrschte zu Anfang voriger Woche ein gewaltiger Schneesturm. In der Vorstadt von Badsö waren zwei Häuser buchstäblich eingeschneit und mußten von den Bewohnern geräumt werden. In der Stadt selbst mußte man in mehreren Häusern Löcher ins Dach brechen, um hinaus zu kommen. An einzelnen Stellen sind die Häuser bis zur zehnten Treppe mit Schnee bedeckt und die Kinder amüßten sich damit, an den Telegraphendrähten und Straßenslaternen zu hantieren. — Wie aus New-York mitgetheilt wird, scheinen allerlei Mißgeschickte Mr. William Vanderbilt junior zu verfallen. Er war kaum verheiratet, als der Palast, in welchem er seine Flitterwochen verlebte, niederbrannte, dann wurde seine Bulldogge toll und biß drei Leute und endlich sind seine kostspieligen Turnspferde von einer eigenthümlichen Krankheit befallen worden. „Volksthümliche“ Weltweise werden daraus die Lehre ziehen, daß auch Erdüsse nicht glücklich sind.

ich knecht hin. Wir werden Noth leiden; was läge daran! Aber das Heirathen wird unmöglich sein, so lange Dein Vater lebt, der Pater fordert seine Einwilligung. Du wirst meine — meine Geliebte sein!“

Sie richtete sich hoch auf und blickte ihn stolz an. „Ich bin eine Jungfrau, und kein sündiger Hauch hat mich angeweht. Wenn es mir genug ist, nur Deine Geliebte —“

„Du!“ schrie er gelassen auf. „Was verstehst Du davon! Du bist ein ehelich Kind! Ich aber — ach meine Mutter! . . . Geh! geh!“ Es klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Dann sagte er sich mühsam. „Ich kann nicht anders, Mädchen! Gott erbarme sich meiner, ich kann nicht anders. Die Frau, zu der ich Dich geleiten will, wohnt neben der Kirche, die Wittve des Küsters, Anna Paulicz, Komm!“

Sie hatte wohl von diesen letzten Worten nichts verstanden. Langsam schlich sie auf ihr Pferd zu, sagte es am Bügel und schwannte mit demselben schleichenden Schritt zu Taras hin.

Dicht vor ihm blieb sie stehen. Ihr Antlitz war fahl, wie das einer Todten; die blutlosen Lippen öffneten sich einmal, zweimal; sie wollte reden und konnte nicht. Endlich brach es in heiserem Geflüster aus ihrer Brust:

„Ich hasse Dich!“

„Anstia!“ schrie er auf und taumelte einen Schritt zurück. Aber ihm erwiderte nur der Hufschlag des Pferdes, der in der Nacht verklang . . .

. . . Die Ernte war gekommen, das Erntefest. Lustig spielten die jüdischen Musikanten auf im Schloßhofe zu Pantowce, und bis in den finsternen Abend hinein währte das Lachen, das Stampfen und Jubilieren der Schnitter. Der Gelber und sein Kutscher waren wohl die beiden einzigen Menschen im Dorf, die sich nicht daran freuten, der Eine, weil er allen Meth und Schnaps zahlen mußte, der da ge-

trunken wurde, und der Andere, weil es ihm überhaupt nicht fröhlich um's Herz war.

Lange Wochen waren seit jener bewegten Stunde auf der Haide vergangen, aber die Worte der Geliebten klangen dem armen Taras noch im Ohre; auf Schritt und Tritt hörte er den unheimlichen Flüster, mit dem die theure Stimme zuletzt zu ihm geredet. „So ist denn Alles zu Ende!“ murmelte er immer wieder vor sich hin, „was nützt da noch das Nachdenken?“ Gleichwohl mußte er stets von Neuem über das eigene Herz grübeln und jenes böse Wort des Mädchens, und es war ihm ein geringer Trost, daß er sich sagen konnte: „Du hast recht gethan, Taras! Nieber unglücklich, als ein Schurke!“

Ein geringer Trost! — denn dieses Bewußtsein konnte ihm weder die wilde Sehnsucht, noch das Leid aus dem Gemüthe bannen. Und so ging er betrübt seiner Pflicht nach, betrübt und einsam. Er gönnte den Andern ihre Fröhlichkeit, aber ihm that sie weh. Darum blieb er auch an jenem Tage draußen im Vorwerk bei seinen Pferden, durchflocht ihre Mähnen mit bunten Bändern und gab sich alle Mühe, von dem Feste so wenig als möglich zu hören. Aber sein Ohr vernahm doch all den Jubel, und durch das Ohr klang er ihm in's wundte Herz hinein. Da schloß der arme Bursche die Thür des Stalles, trat zu dem braunen Hengste hin, der sein Lieblingspferd war, und seufzte sich an seinem Halse recht aus.

Während er so dastand, vernahm er plötzlich eine wohlbekannte Mannesstimme, deren Klang ihm das helle Blut in's Antlitz trieb. Noch wollte er zweifeln, aber da hörte er seinen Namen rufen und gleichzeitig ein Klopfen an der verschlossenen Thür. Hastig richtete er sich empor und öffnete bebenden Herzens. Es war, wie er vernunthet: vor ihm stand Stefan, der alte Richter.

Taras fand kein Wort des Grußes, auch der Greis nickte ihm nur schweigend zu, Er schien tief bekümmert.

„Komm!“ sagte er endlich nach einer kurzen, peinlichen Pause.

„Wohin?“ stammelte Taras vorlegen.

Dem Richter schien eine Antwort auf diese Frage überflüssig. „Ich bin bereits bei Deinem Herrn gewesen“, sagte er, „er giebt Dich noch heute frei. Deinen Kleidersack kannst Du Dir nachkommen lassen. Mein Wägelchen harret vor dem Schlosse.“

„Ich kann nicht“, erwiderte Taras leise und wendete sich ab.

Stefan nickte, als hätte er keine andere Antwort erwartet. „Du mußt aber doch!“ sagte er laut und langsam. „Wir wollen das Mädchen nicht morden, Ivan und ich. Es fällt uns schwer, sie Dir zum Weibe zu geben, denn Du bist ein Habenicht, ein Fremdling und“, fügte er seufzend hinzu, mein Parastim wäre durch ein braves Weib vielleicht noch zu retten gewesen. Gleichviel, wir müssen — und darum mußt auch Du!“

„Sie ist krank?“ rief Taras und faßte die Hand des Greises.

„Sehr krank — komm!“

Sie gingen zum Schlosse; Stefan litt es kaum, daß sich Taras von dem Baron verabschiedete. Dann ergriff der Greis selbst die Bügel seines Gefährts und peitschte auf die Pferde los, daß das Wägelchen auf der mondbeschienenen Straße wie im Fluge dahinschoß.

„Wilst Du mir nicht die Bügel lassen?“ bat Taras nach einer Weile.

„Nein!“ erwiderte der Richter kurz und schroff. Dann fügte er mißer, wie zur Entschuldigung hinzu: „Mich würde die Unruhe tödten, wenn ich so müßig dasäße.“

„Sie wird sterben!“ rief der junge Mann verzweiflungsvoll.

(Fortsetzung folgt.)